

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1919)

Artikel: Die Fortschritte des Landbaues
Autor: Kaiser, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

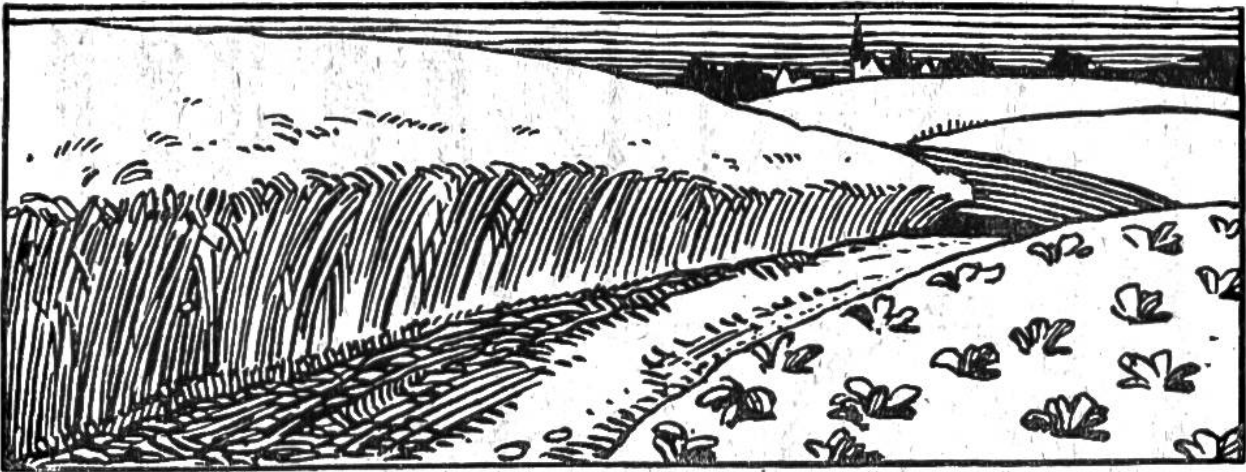
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



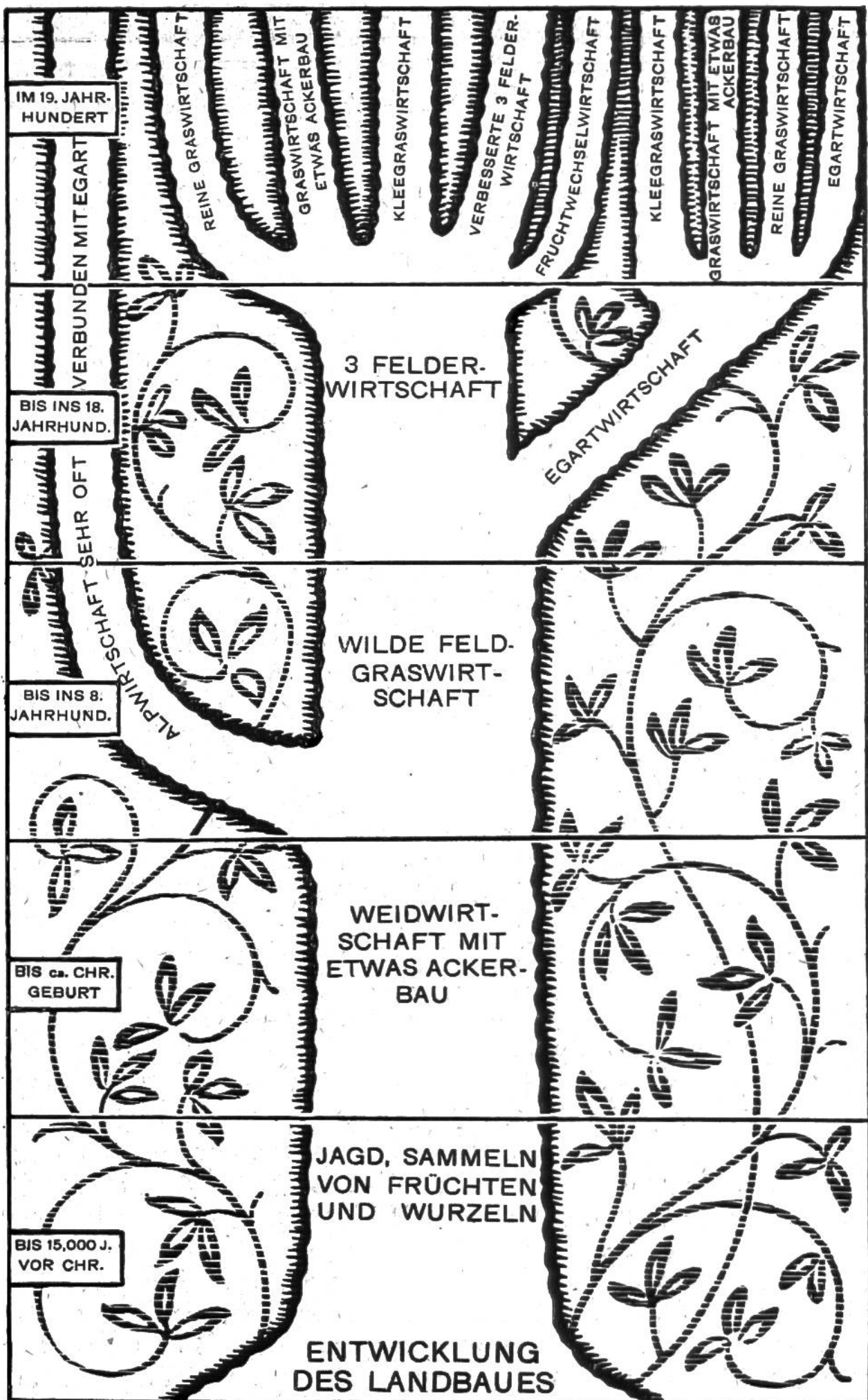
DIE FORTSCHRITTE DES LANDBAUES.

BRUNO KAISER.

Die Sehnsucht nach Waldesgrün und Wiesenduft treibt den Städter hinaus ins Freie; das Tummeln in weiter Natur lässt sein Herz freudiger schlagen; stolz betrachtet er die schmucken Bauernhäuser und die wohlbestellten Felder; sie sind ihm ein Zeichen der Tüchtigkeit und der Kraft unseres Volkes.

Für den Betrieb der Landwirtschaft ist das Interesse des Städters reger geworden, seitdem das Ausbleiben fremdländischer Nahrungsmittel uns besorgt. Nach städtischen Raumverhältnissen gemessen, dehnen sich die Bauerngüter in endlose Weiten, und mancher Stadtbewohner kann deshalb nichts begreifen, warum der schweizerische Landbau nicht mehr zur Ernährung unseres Volkes leistet. Er konnte einst dem eigenen Bedarf genügen; damals aber war das Land noch schwach bevölkert, und fast jedermann widmete sich dem Ackerbau. Heute ist die Schweiz eines der am dichtesten bewohnten Länder, und kaum mehr als ein Viertel der Bevölkerung beschäftigt sich mit Landwirtschaft. Die Esser haben sich vervielfacht, die Pflanze vermindert; Arbeitermangel lähmt den zielbewussten Landbau; zudem besitzt der Boden nicht mehr die einstige natürliche Fruchtbarkeit, er ist im Laufe der Jahrhunderte ausgenutzt worden. Dank der Tüchtigkeit unserer Bauern ist der Ertrag trotzdem grösser.

Wenn wir von den Fortschritten sprechen, die in neuerer Zeit gemacht wurden, denken wir gewöhnlich nicht an die Landwirtschaft. Gar viele glauben, der Bauer arbeite grossenteils weiter, wie er es von seinen Vorfahren er-



lernte. Dieser Glaube ist falsch; der Landbau hat sich von Grund auf geändert, und nur deshalb ist die Ernte so gross.

Die Pflanzen entnehmen fast alle ihre Nährstoffe dem Boden. Alles was wir direkt oder indirekt vom Felde gewinnen, wie Getreide, Milch und Fleisch, bedeutet eine entsprechende Verarmung des Grundes. Dies haben die Landwirte schon in ältester Zeit erfahren. Man liess verarmten Boden längere Zeit ruhen und suchte durch abwechslungsweises Benutzen der Felder den Ertrag zu steigern.

Durch Verwitterung, chemische und tierische Einwirkung, konnte das Grundstück seinen früheren Gehalt zum Teil ersetzen. Eine andere Art der Schonung oder besser gesagt ein Verlängern der Ausnutzung erfolgt durch verschiedenartiges Bepflanzen; denn jede Gewächsart entnimmt dem Boden teilweise andere Nährstoffe.

Durch Erfahrung haben sich im Laufe der Zeiten immer bessere Systeme der abwechslungsweisen Bepflanzung herausgebildet. Die Fruchtwechselwirtschaft allein konnte aber das Feld nicht vor Verarmung schützen. Es mussten andere Mittel gefunden werden, um dem Boden wieder zu geben, was ihm entnommen worden war. In Form von Dünger wird ein Teil zurückerstattet, der aber viele wichtige Substanzen nicht mehr enthält. Schon der Grieche Theophrast lehrte, dass Beimengung anderer Erdarten die Düngung ersetze, und Plinius erzählt, dass die Römer feuchten Grund durch Zuführen von Mergel fruchtbar machten. Der Römer Stercutius empfahl zuerst die Düngung mit Stallmist. Für dieses Verdienst erhoben ihn seine dankbaren Landleute zu den Unsterblichen.

Im 18. Jahrhundert wurde an verschiedenen Universitäten Landwirtschaft theoretisch gelehrt; der Begründer der neuen Landwirtschaftslehre und der verbesserten Fruchtwechselwirtschaft ist jedoch Thaer, welcher im Jahre 1800 die erste praktische, landwirtschaftliche Schule eröffnete, die bald überall zu ähnlichen Gründungen Anlass gab. Bis zu jener Zeit wusste man noch sehr wenig vom Leben der Pflanzen. Man beurteilte den Boden nach seinem Humusgehalt und glaubte, einzig durch Düngen und abwechslungsweises Bebauen könne die Fruchtbarkeit gefördert werden. Bahnbrechend waren die Forschungen, die der Chemiker Justus Liebig im Jahre 1840 ver-

öffentliche. Er wies nach, dass gewisse Nährstoffe von allen Pflanzen dem Boden entnommen werden, der dadurch stets weiter verarme; er erklärte auch, dass infolge Mangel an einem einzigen notwendigen Bestandteil, der Boden unfruchtbar sei, selbst bei reichlichem Vorhandensein aller andern. Liebig wies ferner darauf hin, dass Phosphorsäure, Kali, Natron und Kalk die wichtigsten Nährstoffe sind, die dem Boden allmählich entzogen und durch die gewöhnliche Düngung nicht ersetzt werden. Die seitherigen Erfahrungen haben gezeigt, dass diese Lehren richtig und für die Menschheit von unermesslichem Wert sind. Heute gibt es zahlreiche landwirtschaftliche Versuchsanstalten, die, auf Grund der Erkenntnisse Liebigs und neuerer Forschungen, nachweisen, welche Zusatzstoffe jeder Bodenart förderlich sind. Viele grosse Fabriken produzieren künstliche Düngmittel.

An der Schweizerischen Landesausstellung hatte die landwirtschaftliche Versuchsanstalt Liebefeld bei Bern interessante Bilder ausgestellt, die zeigten, in welcher erstaunlicher Weise die Fruchtbarkeit der verschiedenartigen Boden durch Zusatz der entsprechenden Nährstoffe gehoben wird. Einzig zielbewusstes, von der Wissenschaft unterstütztes Schaffen, hat es ermöglicht, dass die heutigen Landwirte, die unter schwereren Bedingungen arbeiten als ihre Vorväter, auf gleicher Fläche einen mehrfachen Ertrag erzielen.

Unsere Bauern sind unablässig darauf bedacht, zu verbessern und zu vervollkommen; unfruchtbare und sumpfige Ländereien, deren Bebauung vor dem Kriege nicht ergiebig war, werden urbar gemacht; in Anpassung an die jetzige Notlage und zur Schaffung der Nahrungsmittel, die uns am meisten mangeln, wird vielerorts von der bisherigen Bewirtschaftung und dem als best erkannten Fruchtwechsellsystem abgewichen.

Eine Preissteigerung der landwirtschaftlichen Produkte ist gerechtfertigt und muss dem Bauer zuerkannt werden. Der rechtdenkende Landwirt wird aber die Notlage seiner Mitbürger nicht zu übermässigem Gewinn ausnützen und auch die Stellungnahme der Konsumenten begreifen. Er wird sein Möglichstes tun, um den Hunger von unserem Volke zu bannen und uns weitere Demütigungen vom Auslande zu ersparen.

DIE FRUCHTWECHSELWIRTSCHAFT.

(Nach Tafeln, im Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik, München, bearbeitet. Der Stammbaum „die Entwicklung des schweizerischen Landbaues“ nach einer Darstellung in der landwirtschaftlichen Abteilung der Schweizerischen Landesausstellung in Bern.)



WILDE FELDGRASWIRTSCHAFT.

In ältester Zeit lebten unsere Vorfahren von Jagd, Fischfang und wildwachsenden Pflanzen. Es ist nicht erwiesen, ob sie sich alsdann zuerst dem Ackerbau oder der Viehzucht widmeten. Beide Arbeitszweige waren unabhängig voneinander; erst die Erkenntnis, dass die Düngung dem Feldbau förderlich sei, brachte sie in Zusammenhang und führte zu einer Feldeinteilung, die höhere Erträge sicherte. In den verschiedenen Gebieten der Erde scheinen die Bewohner selbständig zum Anbau von Nutzpflanzen, besonders Getreide gekommen zu sein. Vom Wiesenland wurde vorerst nur ein kleiner Teil beackert und so lange mit Getreide bepflanzt, bis der Ertrag zurückging; dann wurde ein anderes Stück bebaut und das erste dem Graswuchs überlassen.

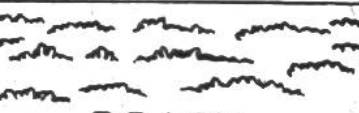
HAFER	KARTOFFELN	ROGGEN	HAFER	KARTOFFELN	ROGGEN	HAFER GRAS	GRAS

1. Jahr 2. Jahr 3. Jahr 4. Jahr 5. Jahr 6. Jahr 7. Jahr 8., 9., 10.,
GEREGELTE FELDGRASWIRTSCHAFT. 11. Jahr

GEREGELTE FELDGRASWIRTSCHAFT.

(Egartwirtschaft, Gebirgs-Feldgraswirtschaft.)

Später wurde das Grundstück in genau bestimmter Folge abwechselungsweise als Acker- und Weideland benutzt. Auf unserem Bilde ist der jetzt oft übliche Wechsel von Hafer, Kartoffeln, Roggen und Gras ersichtlich. Ist die Fruchtfolge mit dem elften Jahre vollendet, so wird das Grasland umgebrochen, und sie beginnt von neuem. Ein weiterer Fortschritt ist die reine Dreifelderwirtschaft.

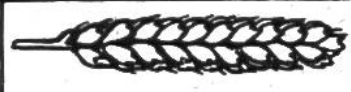
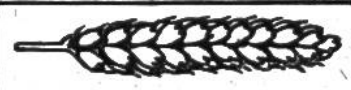
	1. FELD	2. FELD	3. FELD
1. JAHR	 BRACH	 WINTERROGGEN	 SOMMERWEIZEN
2. JAHR	 WINTERROGGEN	 SOMMERWEIZEN	 BRACH
3. JAHR	 SOMMERWEIZEN	 BRACH	 WINTERROGGEN

DIE REINE DREIFELDERWIRTSCHAFT.

Dieses System sollen die Germanen, wie der Geschichtschreiber Tacitus berichtet, von den Römern erlernt haben. Jedenfalls war es zur Zeit Karls des Grossen (800 n. Chr.) sehr verbreitet. Dadurch, dass alle drei Jahre ein Ackerstück brach lag, konnte sich der erschöpfte Boden unter dem Einfluss von Luft und Regen erholen, so dass trotz der Brache der Gesamtertrag des Ackers erhöht wurde. Die Einführung der Dreifelderwirtschaft ist einer der bedeutendsten Fortschritte auf dem Gebiet der Bodenkultur.

DIE VERBESSERTE DREIFELDERWIRTSCHAFT.

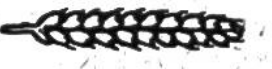
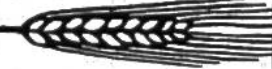
Durch Brachliegen eines Feldes war die Gesamtproduktion nicht gross. Da ein volles Drittel unbenützt blieb, ging man dazu über, das frühere Brachfeld mit sogenannten Brachfrüchten zu bestellen. Als solche kommen besonders Kartoffeln und Klee (nach deren Einführung aber auch verschiedene Rübenarten, sodann Hülsenfrüchte und Ölfrüchte) in Betracht, welche den Boden nicht so erschöpfen wie Körnerfrüchte.

	1. FELD			2. FELD	3. FELD		
1. JAHR	 KLEE	 ERBSEN	 RÜBEN	 WINTERFRUCHT-WEIZEN	 SOMMERFRUCHT-GERSTE		
2. JAHR	 WINTERFRUCHT			 SOMMERFRUCHT	 KLEE	 ERBSEN	 RÜBEN
3. JAHR	 SOMMERFRUCHT			 KLEE	 ERBSEN	 RÜBEN	 WINTERFRUCHT

VERBESSERTE DREIFELDERWIRTSCHAFT.

FRUCHTWECHSELWIRTSCHAFT.

Das Wesentliche ist der regelmässige Wechsel zwischen Halm-, Blatt- und Hackfrucht; die richtige Fruchtfolge bekämpft die Unkräuter, tierische und pilzartige Schädlinge, hemmt die Bodenerschöpfung, fördert den Ersatz der Nährstoffe. Während bei der verbesserten Dreifelderwirtschaft noch ewige Weide für das Vieh notwendig war, wird bei der Fruchtwechselwirtschaft nebst den notwendigen Körnerfrüchten abwechselnd auch ein grosser

	1. FELD	2. FELD	3. FELD	4. FELD
1. JAHR	FUTTER-RÜBEN 	 SOMMERGERSTE	ROT-KLEE 	 WINTERWEIZEN
2. JAHR	 SOMMERGERSTE	ROT-KLEE 	 WINTERWEIZEN	FUTTER-RÜBEN 
3. JAHR	ROT-KLEE 	 WINTERWEIZEN	FUTTER-RÜBEN 	 SOMMERGERSTE
4. JAHR	 WINTERWEIZEN	FUTTER-RÜBEN 	 SOMMERGERSTE	ROT-KLEE 

FRUCHTWECHSELWIRTSCHAFT.

Teil der Futterpflanzen auf dem Acker gebaut. (Die Brache fällt ganz oder teilweise weg.) Dabei ist das Vorhandensein ständiger Wiesen und Weiden neben Ackerland nicht ausgeschlossen. Dieser intensive Wirtschaftsbetrieb liefert hohe Erträge, verlangt jedoch bedeutenden Kostenaufwand für Bodenbearbeitung, Düngung und vermehrte Arbeitskräfte. Unser Bild zeigt ein typisches Beispiel des Fruchtwechselsystems, den sogenannten Norfolkter Fruchtwechsel (Vierschlägig).

	1.FELD	2.FELD	3.FELD	4.FELD	5.FELD	6.FELD	7.FELD	8.FELD
1. JAHR								
	ZUCKER-RÜBEN	GERSTE	KLEE	WINTER-WEIZEN	ZUCKER-RÜBEN	GERSTE	HAFER, WICKEN	ROGGEN
2. JAHR								
	GERSTE	KLEE	WINTER-WEIZEN	ZUCKER-RÜBEN	GERSTE	HAFER, WICKEN	ROGGEN	ZUCKER-RÜBEN
3. JAHR								
	KLEE	WINTER-WEIZEN	ZUCKER-RÜBEN	GERSTE	HAFER, WICKEN	ROGGEN	ZUCKER-RÜBEN	GERSTE
4. JAHR								
	WINTER-WEIZEN	ZUCKER-RÜBEN	GERSTE	HAFER, WICKEN	ROGGEN	ZUCKER-RÜBEN	GERSTE	KLEE

DIE VERBESSERTE FRUCHTWECHSELWIRTSCHAFT.

Dabei werden acht verschiedene Felder in bestimmter Reihenfolge gewöhnlich mit acht Fruchtarten bepflanzt.

Mit Hilfe von Kunstdünger neben natürlichem Dünger wird das Feld denkbar bestens ausgenützt. Besonders der Zuckerrübenbau verlangt sorgfältigste Bodenbearbeitung, was den darauffolgenden Pflanzen zugute kommt. Der Zuckerrübenbau steigert auch den Ertrag der nachfolgenden Getreideernten.

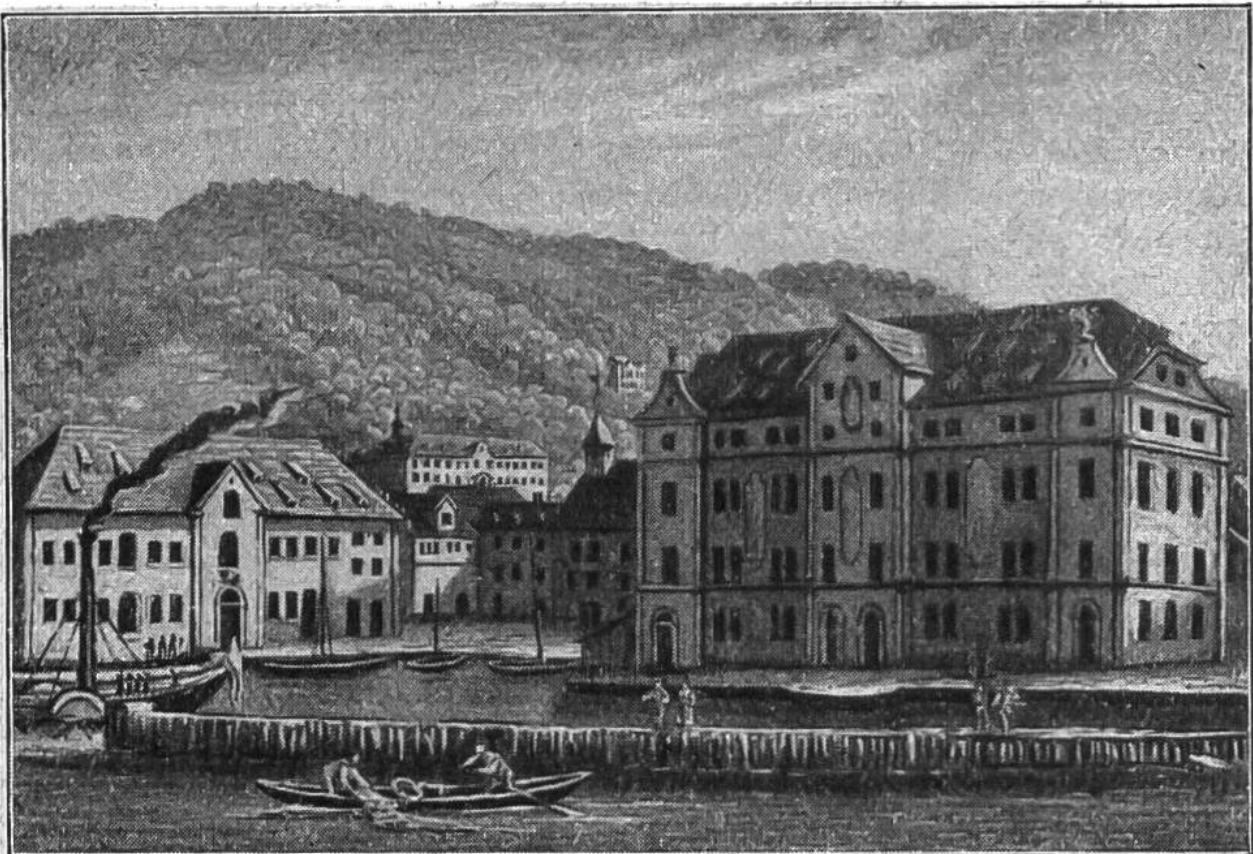
LEBENSMITTELPREISE UND HUNGERSNOT.

Vom Grossvater auf den Vater, vom Vater auf den Sohn wurde bis zum heutigen Tage die Erinnerung an das Hungerjahr 1847 und das grosse Hungerjahr 1817 wach erhalten. Alte Leute pflegten stets von jenen Zeiten mit einer gewissen innern Erregung zu sprechen, welche die Jungen nicht mehr so recht nachfühlen konnten. Meine Grossmutter erzählte oft davon, 1847 seien die Bettler scharenweise durchs Land gezogen und hätten bei den Bauernhöfen um Nahrung gebeten; ihre Mutter habe jeden Tag einen Zuber mit gekochten Kartoffeln vors Haus gestellt, und im Nu sei er leer gewesen, niemand habe sich Zeit genommen, die Kartoffeln zu schälen. Noch ärger war's anno 1817. Die nachfolgende Inschrift, die sich an einem Bernerhaus in Fahrni befindet, berichtet darüber:

Als man das Haus gebauen hier,
War es in ganz Europa tür,
Viel arme Lüt kochten Mattengras,
Bedenkt, wie Jammer und Hunger es war!
Ein Pfund Käs und ein Pfund Anken
Für sieben Batzen muss man noch danken,
Vieh und Futter gleicher Wys,
War alles tür im höchsten Prys,
Gytzigi Lüt, die wollten auch eben
Drei Mass Herdöpfel für acht Franken geben,
Der liebe Gott es ändern tät,
Dass der Wucher kam zu spät,
Für zwei Franken ein Mass Wein,
O Gott, schenk uns den Segen wieder,
So wird der Teuring Ende sein.

Heutiger Wert damaliger Masse und Münzen:
1 Pfund = 520 gr, 1 Mass 1,5 l, 1 Batzen = 14,5 cts.

Im Mittelalter waren Hungersnöte sehr häufig, und schon früh erliessen die Orts- und Kantonsbehörden in der Schweiz Vorschriften über die Höchstpreise der verschiedenen Nahrungsmittel. — Oft starben in europäischen Landesgegenden Hunderttausende aus Mangel an Nahrung.



Das alte Korn-, Salz- und Waghaus in Rorschach.

Die Hungersnot von 1125 soll die Bewohner Deutschlands auf die Hälfte vermindert haben und dem Fehljahr 1772 fielen in Sachsen 150,000 Menschen zum Opfer. —

Den Erfindern der modernen Verkehrsmittel, besonders der Eisenbahnen und Dampfschiffe, haben wir es zu verdanken, dass das Schreckgespenst der Hungersnot von uns gebannt wurde.

Nur in Ländern, die diesen Verkehrsmitteln noch nicht genügend erschlossen waren, gab es auch in neuerer Zeit noch grosse Hungersnöte; so zum Beispiel 1866 in Ostindien, wo 7,5 Millionen Menschen verhungerten. 1876 starben im südlichen Vorderindien 1,3 Millionen durch Entbehrungen. Von 1870—72 verlor Persien durch Missernten und schlechte Verwaltung 1,5 Millionen Menschen, einen Viertel seiner Einwohner; im nördlichen China war infolge Dürre und Missernte während mehreren Jahren eine Bevölkerung von 56 Millionen dem Hunger preisgegeben; man schätzt die Zahl der Opfer auf 4—6 Millionen Menschen.

Wir in der Schweiz waren seit langem nicht allein mehr auf die Ernte in unserem Lande angewiesen. Die Minder-

produktion eines Fehljahres konnten wir ohne weiteres durch Bezug von dem nie erschöpften Weltvorrat ersetzen; besonders Amerika und Russland waren unsere Lieferanten. Seit der grossen Bevölkerungszunahme würde auch schweizerische Eigenproduktion in einem vorzüglichen Erntejahr nur für wenige Monate ausreichen. In Friedenszeit lag darin kein Grund zur Beängstigung; wir verdienten ja Geld durch die Industrie, um Nahrungsmittel auf dem Weltmarkte zu kaufen. Die Kriegserfahrung zeigte, dass wir uns damit in ein weitgehendes Abhängigkeitsverhältnis vom Auslande begaben. Es war dies allerdings nicht zu vermeiden; denn selbst ganz grosse, moderne Kulturstaaten sind nicht imstande, ihren gesamten Bedarf an Waren durch Eigenproduktion zu schaffen. Daran hindert sie vor allem das Nichtvorkommen bestimmter Rohstoffe in ihrem Lande. Soweit es aber möglich ist, die Einfuhr fremder Waren durch selbstgeschaffene zu ersetzen, ist es Pflicht, dies zu tun. Wir verteidigen damit unsere Unabhängigkeit, die nicht allein von Entscheiden auf dem Schlachtfelde, sondern zu einem grossen Teile von Entscheiden in wichtigen, wirtschaftlichen Fragen abhängt. Während dieses Krieges bekamen wir oft zu spüren, dass es nicht angenehm ist, auf fremdes Wohlwollen angewiesen zu sein.

Nun, wo je länger desto mehr der Verkehr mit Getreide und Lebensmittel produzierenden Ländern unterbrochen wird, und wo infolge des Krieges der Gesamtertrag sehr abgenommen hat, werden wir in eine ähnliche Lage versetzt, wie unsere Vorfahren zur Zeit als es noch keine Dampfschiffe und Eisenbahnen gab. Jetzt heisst es möglichst viel anbauen und sparsam sein, um die Not zu lindern. Unsere Behörden haben eine schwierige Aufgabe, die zweckentsprechendsten Verordnungen zu erlassen, und schweren Herzens müssen sie oft die Ausfuhr von Waren bewilligen, die wir selbst gut gebrauchen könnten, nur um noch notwendigere dagegen einzutauschen, denn Geld allein genügt heute zum Kaufen nicht.

Es mag unsere Leser interessieren, zum Vergleiche einige Preise von früher zu vernehmen. Dabei müssen wir vorausschicken, dass die Kaufkraft des Geldes stets gesunken ist; auch die Arbeit muss teurer bezahlt werden. Infolge der Bevölkerungszunahme existiert nicht mehr die einstige



Einstiges Leben im alten Kornhaus in Rorschach.

Leichtigkeit der Lebensmittelbeschaffung. Die Preise, welche in den schlimmsten Teuerungsjahren für Nahrungsmittel bezahlt werden mussten, erscheinen uns heute auf den ersten Blick nicht so hoch, nur durch Vergleich mit den damaligen normalen Preisen wird die Teuerung ersichtlich.

Zur Zeit des Konsuls Metellus (109 v. Chr.) erhielt man zu den damals gültigen Höchstpreisen im alten Rom für 5 Cts. ein Pfund Roggen. Ebensoviel galten eine Mass Wein oder 30 Pfund getrocknete Feigen, oder 10 Pfund Öl oder 12 Pfund Fleisch.

Nachfolgend einige Aufstellungen, die zeigen, wie die Preise inzwischen gestiegen sind.

FLEISCHPREISE IN DER STADT LUZERN SEIT DEM MITTELALTER.

	1 kg Ochsenfleisch	1 kg Kalbfleisch
1501—1510 . . .	6 Rp.	4 Rp.
1701—1710 . . .	38 „	20 „
1801—1810 . . .	66 „	58 „
1851—1860 . . .	90 „	80 „
1891—1900 . . .	160 „	192 „

PREISSTEIGERUNG IN BERN VON 1845—1914.

	1 kg Brot	1 kg Ochsenfleisch		1 kg Brot	1 kg Ochsenfleisch
1845—1854	39 Rp.	65 Rp.	1898—1907	31 Rp.	140 Rp.
1855—1864	36 „	95 „	1908—1911	35 „	156 „
1865—1874	39 „	105 „	1912	35 „	163 „
1878—1887	37 „	124 „	1913	35 „	165 „
1888—1897	32 „	131 „	1914	35 „	165 „

Der schweizerische Konsumverein hat den Verbrauch und die Kosten der 45 wichtigsten Bedarfswaren einer Familie von zwei Erwachsenen und drei Kindern für die letzten Jahre wie folgt berechnet:

1. Juni 1912	Fr. 1096.47	1. Juni 1915	Fr. 1237.10
1. Juni 1913	Fr. 1050.74	1. Juni 1916	Fr. 1455.92
1. Juni 1914	Fr. 1043.63	1. Juni 1917	Fr. 1865.67

Seit Kriegsausbruch bis Juni 1917 betrug die Teuerung für Lebensmittel 78,8%. In den kriegführenden Ländern sind die Preise noch viel empfindlicher gestiegen. Ein Kilo Schweizerschokolade kostete in Deutschland 60 Mark, ein Paar Schuhe in Petersburg 200 Rubel.

Vergleichen wir unsere jetzigen Verhältnisse mit denen einiger anderer Staaten, so müssen wir bekennen, dass es uns trotz allem noch besser geht, aber es braucht den guten Willen eines jeden, um die jetzigen Zeiten und die schlimmern, die wahrscheinlich noch kommen werden, für alle erträglich zu machen.

Zur Zeit der Belagerung von Paris durch die Deutschen, 1870—1871, kosteten in den letzten Tagen der Belagerung pro Kilo: Speck Fr. 50.—, Schinken Fr. 100.—, frische Butter Fr. 120.—, gesottene Butter Fr. 100.—, Olivenöl Fr. 60.—, Pferdewurst Fr. 16.—, Rinds- oder Schweinswurst Fr. 20.—, Hundefleisch Fr. 16.—, Hammelfleisch Fr. 24.—, Ochsenfleischkonserven Fr. 40.—, Schweizerkäse Fr. 60.—, ein frisches Ei Fr. 3.—, ein Huhn Fr. 50.—, eine Gans Fr. 150.—, ein Truthahn Fr. 190.—, eine Ente Fr. 40.—, eine Taube Fr. 18.—, eine Ratte Fr. 3.—, eine Büchse Sardinen Fr. 15.—, ein Blumenkohl Fr. 15.—, eine Runkelrübe Fr. 8.—, ein Kopf gewöhnlicher Kohl Fr. 18.—, ein Scheffel Kartoffeln Fr. 50.— und ein Kilo Steinkohlen Fr. 15.—.